

Der spätmoderne Hermann Broch

Von Manfred Prisching

Kein Wunder, so möchte man meinen, dass Hermann Broch in seinen 1930–1932 veröffentlichten *Schlafwandlern* ebenso wie in seiner Hofmannsthal-Studie 1947–1948 vom Zerfall der Werte, vom Auflösungsprozess der Wirklichkeit, vom Verfall der Lebenseinheit gesprochen hat – in Anbetracht einer Biografie, die gezeichnet ist von den Wirren der Weltwirtschaftskrise, von der Ära scharfer innenpolitischer Auseinandersetzungen, von der nationalsozialistischen Bedrohung, von kriegerischen Konflikten. Die erste Jahrhunderthälfte war ein Desaster.

Diese Zeiten sind vorüber, aus dem „Jahrhundert der Extreme“¹ ist – auf wunderbare Weise – ein enormer wirtschaftlicher Aufschwung erwachsen, Wohlstandsgesellschaften und Wohlfahrtsstaaten bieten ein hohes Einkommen und einen hohen Lebensstandard; sie sind politisch stabil; es gibt einen hohen kulturellen Konsens. Das Krisengerede verwöhnter, ja zimperlich gewordener Bürgerinnen und Bürger² entzündet sich, wie es scheint, in der besten aller möglichen Welten meistens an Kinkerlitzchen. Der Jahrtausendbeginn ist ein Paradies.

Und doch – wenn man die Broch'schen Betrachtungen durchblättert, wie auch jene einiger Zeitgenossen, scheinen sie nicht nur ideengeschichtliche Resonanz, also rein akademisch-historisches Interesse, auszulösen, vielmehr erinnern viele Äußerungen an die Gegenwart oder regen zu Vergleichen mit der späteren Moderne (oder eben: mit der Postmoderne, Spätmoderne oder zweiten Moderne³) an. Man stolpert über Beobachtungen, die sich in gegenwärtigen zeitdiagnostischen Studien wiederfinden, zum Teil bis in die Wortwahl hinein. Natürlich könnte man beide Arten von Literatur, damals wie heute, damit abtun, dass sich kulturpessimistisches Vokabular, dieses großbürgerliche Geschwätz, immer in gleicher Weise darstelle und demgemäß die verwendeten Denkfiguren immer ziemlich ähnlich seien – schließlich waren sie alle ziemlich pessimistisch, Musil und Kraus, Loos und Schönberg, Mach und Wittgenstein. Man könnte aber auch dem Gedanken nachgehen, ob es sich nicht bei den beschriebenen Phänomenen um solche handelt, die seinerzeit, schon an der Wende zum 20. Jahrhundert, ihren ersten ‚Anlauf‘ zu verzeichnen hatten, während sie, nach mancherlei Bremsversuchen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, erst in der

1 Eric J. Hobsbawm: *The Age of Extremes. A History of the World, 1914–1991*. New York: Vintage Books 1996.

2 Es wird in den meisten Fällen eine geschlechtergerechte Verdoppelung vorgenommen, in einigen Fällen wird aus sprachästhetischen Gründen auf die konventionelle Methode (mit einer Bevorzugung des männlichen Geschlechts) zurückgegriffen.

3 Ich vernachlässige in der Folge den Streit um die Postmoderne oder die Spätmoderne im Sinne einer Epochenabgrenzung, es ist für die vorliegenden Zwecke gleichgültig, ob man eine historische Zäsur setzen möchte. Jede neue Epoche birgt natürlich viel von der vergangenen Epoche in sich, und man kann sie in den meisten Fällen auch als eine neue Sub-Epoche betrachten.

Gegenwart zur vollen Entfaltung gelangt sind. Es könnte ja sein, dass schon in jener Zeit, als die Moderne erst so recht zu sich selbst gekommen ist, kräftige Tendenzen hin zu jener Welt spürbar und wahrnehmbar geworden sind, die als Postmoderne zu bezeichnen man sich mittlerweile angewöhnt hat. Die historische Zeitdiagnose könnte sich mit der aktuellen Zeitdiagnose überlagern. Es könnte – schon damals – von „uns“ die Rede gewesen sein. Wie „postmodern“ war Broch?

Hermann Broch diagnostiziert für die vorletzte Jahrhundertwende eine Periode des Eklektizismus, einen unbestimmten, freigesetzten, dynamischen Rationalismus, Schwierigkeiten der Identitätsbildung, ein Zerfallen aller Strukturen und Werte, ein entstehendes Vakuum, Desorientierung und Unübersichtlichkeit. Der einzelne Mensch ist auf sich selbst zurückgeworfen, in der Außenwelt findet er keinen Halt mehr, und er sucht ihn – vergeblich – in sich selbst. Sein Lebensgefühl ist auf seine Person gerichtet, die eigene Befindlichkeit ist Maßstab. Karl Otto Hondrich schreibt über die Gegenwart:

„Wo Institutionen sich – vermeintlich – auflösen, bleibt nur das Individuum als Problemlöser. Und so fühlen wir uns auch. Das Individuum als Aktivator und Macher, als Zentrum, um das sich alles dreht und das selbst alles bewegt und schafft und bindet und löst – das ist die Essenz eines modernen Lebensgefühls: Individualismus. Es ist ein okzidentales Lebensgefühl.“⁴

Dieser Verweis auf die eigene Innerlichkeit findet sich auch bei Hermann Broch. Das Leben werde dekoriert und ornamentiert, und letztlich blieben nur hedonistische Gefühle:

Wo „politisches Denken gänzlich fehlt, [...] da tritt die ästhetische Kategorie mehr und mehr in den Vordergrund, und ohne darum, es sei denn in Ausnahmefällen, zur wahrhaft künstlerischen Produktion zu werden, erzeugt sie mehr und mehr den Hang zur Lebensornamentierung und Lebensdekoration, am Ende jedoch jene ethische Gleichgültigkeit, die – als Gegenstück zur Bilderstürmerei – sich als nackter Hedonismus, als nackte Genußsucht äußert.“⁵

Das gilt für die gesellschaftlichen Aggregate und Institutionen, es gilt aber insbesondere auch für die Individuen. Wenn das „Ich“ zum Angelpunkt der Welt wird, dann wird auch der „Lebensstil“ wichtig, die Stilisierung seines Selbst, ernsthaft und spielerisch – denn das Spiel muss ernst genommen werden. Zygmunt Bauman beschreibt die Menschen der Postmoderne als *Flaneure, Spieler und Touristen*⁶ – Pas-

4 Karl Otto Hondrich: Der Neue Mensch. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001. (= Edition Suhrkamp. 2287.) S. 40.

5 Hermann Broch: Hofmannsthal und seine Zeit. Eine Studie. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Paul Michael Lützel. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001. (= Bibliothek Suhrkamp. 1342.) S. 74.

6 Zygmunt Bauman: *Flaneure, Spieler und Touristen*. Essays zu postmodernen Lebensformen. (Life in fragments, deutsch. Aus dem Englischen von Martin Suhr.) Hamburg: Hamburger Edition 1997.



santen, Zuseher, bewegliche Körper, spielerische Geister, zerstreute Spaziergänger; jedenfalls niemand, auf den man sich verlassen kann; alles fließt. Alle sind Dandys geworden – sie inszenieren, was sie nicht sind; sie schaffen Kunstfiguren; sie leben den von Broch so häufig beklagten Ästhetizismus. Die Erscheinung ist alles, sie definiert auch die Substanz, die Person. Das Leben „ist“ Ornamentierung, ein anderes Leben gibt es nicht. Dekoration verfließt mit Substanz. Der Werthimmel ist leer – oder mit beliebig-zufälligen Residuen der Vergangenheit gefüllt.

Systemische Fragmentierungen

Hofmannsthal hat es 1902 in seinem Chandos-Brief schon gesagt, und Broch schließt sich diesem Befund an: „Es ist mir völlig die Fähigkeit abhanden gekommen“, so heißt es in diesem Brief, „über irgend etwas zusammenhängend zu denken oder zu sprechen.“⁷ In der berühmten Formulierung: Die Worte zerfielen im Mund wie modrige Pilze.⁸ Es gelänge nicht mehr, die Menschen und ihre Handlungen „mit dem vereinfachenden Blick der Gewohnheit zu erfassen. Es zerfiel mir alles in Teile, die Teile wieder in Teile, und nichts mehr ließ sich mit einem Begriff umspannen.“⁹ Hermann Broch beobachtet in gleicher Weise die Erosion der kulturellen Bestände, ihren Zerfall in *Partialgebilde*. Nichts lässt sich mehr mit einem Begriff, mit einer Idee, mit einem Wert umspannen. Es fügt sich nichts mehr zueinander. Niklas Luhmann würde heute auf seine Systeme verweisen, die sich bilden und lösen, konkrete Kommunikationszusammenhänge, die – je nach Gebiet – ihrer jeweils eigenen Logik folgen: In der Wirtschaft geht es um Geld und Profit, in der Wissenschaft um die Wahrheit, in der Politik um Wählerstimmen und Macht, im Recht um Gerechtigkeit ... Es herrschen jeweils unterschiedliche Codes, und die Akteure der unterschiedlichen Systeme können einander gar nicht mehr verstehen. Sie nehmen nur wahr, was sie wahrnehmen können, und das muss der Logik des eigenen Codes folgen.¹⁰ Wenn das nicht „Partialrationalitäten“ oder „Partialgebilde“ im Sinne Brochs sind, dann gibt es keine. Die Reichweite der Vernunft, klagt Broch an anderen Stellen, werde eingeschränkt, es gebe nur noch parzellierte „Vernünfte“. Die verschiedenen Rationalitäten strebten innerhalb ihres jeweiligen Gültigkeitsbereiches zu kompromissloser Absolutheit. Es gibt seines Erachtens kein gültiges Wertesystem mehr, es gibt nur noch widerstreitende Partialwertssysteme. Luhmann sieht es genauso.

7 Hugo von Hofmannsthal: Ein Brief. In: H. v. H.: Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden. Herausgegeben von Bernd Schoeller in Beratung mit Rudolf Hirsch. Bd. 7: Erzählungen. Erfundene Gespräche und Briefe. Reisen. Frankfurt am Main: Fischer 1979. (= Fischer Taschenbuch. 2165.) S. 461–472, hier S. 465.

8 Vgl. ebenda.

9 Ebenda, S. 466.

10 Vgl. Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984.

Tatsächlich war dies wohl Lebensgefühl und Alltagserfahrung der Anfangsjahrzehnte des letzten Jahrhunderts, als progressistische und traditionalistische, individualistische und kollektivistische Strömungen aufeinander prallten, unterschiedliche Varianten von Liberalismus, Sozialismus und Konservatismus, unterschiedliche Ästhetiken und Wertvorstellungen. Die Kultur wurde zum Spielplatz aller möglichen Impulse für eine neue Welt: Verfechter eines Bohème-Lebens, Monte Verità-Bewunderer, Anarchisten, Surrealisten, Dadaisten. Ein Triumph des Individualismus – und dennoch zur gleichen Zeit eine starke, erstarkende Sehnsucht nach der verloren gehenden Gemeinschaft, der Einbindung, der Kollektivität. Wie schön wäre es, diese vermaledeite, vereinsamende Individualität zeitweise – nur zeitweise – auch wieder los sein zu können! Die Gegensätze treten nicht zufällig zur gleichen Zeit auf: Individualismus, Subjektivismus und Genie-Kult einerseits, „Massengesellschaft“ und Totalitarismus andererseits. Broch schreibt seine *Massenwahntheorie*¹¹, Canetti über *Masse und Macht*¹².

Schon vorher ist man aber darangegangen, konsequent die Wirklichkeit vom Einzelnen her zu analysieren: Die Freud'sche Psychoanalyse vertieft sich in das Bewusstsein und stößt zum Unbewussten vor. Die Individualpsychologie Alfred Adlers betont die individuelle Wahl eines „Lebensplans“ oder „Lebensstils“. Die österreichischen NationalökonomInnen entwickeln ein konsequentes Modell, um die Wirtschaft allein vom einzelnen Individuum her (und seinen Nutzenvorstellungen) aufzubauen.

Individuum versus Kollektiv, das ist die eine Kluft. Die andere ist Vernunft und Leidenschaft. Auf der einen Seite feiert man die Vernünftigkeit des Menschen, die Idee des Fortschritts. Auf der anderen Seite betont man die irrationalen Kräfte, Emotionen und Leidenschaften, Tiefe und Seele. Friedrich Nietzsche hat das starke und kreative Individuum gefeiert, und die Sozialwissenschaftler der Jahrhundertwende haben sich von ihm beeindruckt lassen. Die Frage und Sorge galt der Zukunft des imaginierten Individuums, seiner Emotionalität und Eigentlichkeit im Rahmen einer geplanten, technisierten, anonymen, rationalisierten Gesamtordnung.

Fungible Identitäten

Es ist ein sonderbarer Widerspruch, an dem die Zeitgenossen herumgerätselt haben: die aufkommende Rationalisierung, die große Maschine, und gleichzeitig die sich durchsetzende Individualisierungsideologie. Was Individualisierung auf der Ebene des Einzelnen bedeutet, korrespondiert mit der Pluralisierung auf der Ebene der Sozialstrukturen. Auch im simplen Lebensalltag zerbricht jedoch mit Individualisierung und Pluralisierung die Einheit der Weltbetrachtung und Weltbeherrschung.

11 Hermann Broch: *Massenwahntheorie*. Beiträge zu einer Psychologie der Politik. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1979. (= Hermann Broch: *Kommentierte Werkausgabe*. Bd. 12.)

12 Elias Canetti: *Masse und Macht*. Hamburg: Claassen 1960.



Mit dem Aufkommen des Individuums bleibt nur noch das Individuum. Alles andere verschwindet.

Ohne Einheit bleibt nur der Einzelne. Paul Michael Lützeler schreibt in einem Kommentar zu Brochs Hofmannsthal-Studie über diese Zeit:

„Eines der Zauberworte des Fin de siècle wurde ‚Ich‘: Es war ‚der große einzelne‘, der wie ein Fixstern am Himmel leuchtete; nur er werde bei aller metaphysischen und sozialen Verunsicherung seine Position behaupten. Es waren Werke des Ich-Kults wie Nietzsches *Zarathustra*, Max Stirners *Der Einzige und sein Eigentum* oder Maurice Barrès' *Le culte du moi*, die als Identifikationsbücher die Gemüter der in den siebziger und achtziger Jahren Geborenen bewegten.“¹³

Individualität muss man austesten. Schon vor hundert Jahren probierte man alles aus, was später, in den sechziger Jahren, in die neue Lebensexperimentierfreude einfließen sollte. Es tummelten sich die Naturmenschen, Edelkommunisten, Nudisten, Vegetarier, Theosophen und Künstler, man probierte herum an Körperkultur und Naturgemäßheit, an Kleidungsreform und Kommunengründung, an Lebensgemeinschaften und Kriegsdienstverweigerung.¹⁴ Exzentriker wurden bewundert, so wie heute exzentrische Pop-Stars und Schauspielerinnen. Noch einmal Lützeler:

„Leittypen der Jahrhundertwende-Kultur waren die aus der bürgerlichen Gesellschaft ausgestiegenen Dandy- und Bohemien-Figuren, deren Ziel individualistische Selbstverwirklichung war. Gleichzeitig aber kamen dem Ich-Kult entgegengesetzte Bewegungen auf: die Jugendkultur des Wandervogels mit seiner Gemeinschaftsideologie und verschiedene sozialistische Gruppierungen (wie etwa der Austro-Marxismus), die eine Wir-Philosophie propagierten.“¹⁵

Mittlerweile ist die individualistische, identitätsbesessene Bewegung zum Erfolg gelangt. Die Beschreibungen der Gegenwart sprechen von der Bastelidentität, von der Wahl-Biografie, vom Do-it-yourself-Selbst, von der Patchwork-Identität.¹⁶ Jeder

13 Paul Michael Lützeler: Nachwort. In: Broch, Hofmannsthal und seine Zeit, S. 235-263, hier S. 235.

14 Vgl. Clemens Albrecht: Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule. Frankfurt am Main, New York: Campus 1999, S. 169.

15 Lützeler, Nachwort, S. 235.

16 Vgl. Hansfried Kellner und Frank Heuberger: Zur Rationalität der „Postmoderne“ und ihrer Träger. In: Kultur und Alltag. Herausgegeben von Hans-Georg Soeffner. Göttingen: Schwartz 1988. (= Soziale Welt. Sonderband 6.) S. 325–337. – Katharina Ley: Von der Normal- zur Wahlbiografie? In: Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Herausgegeben von Martin Kohli und Günther Robert. Stuttgart: Metzler 1984, S. 239–326. – Heiner Keupp [u. a.]: **Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne.** Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1999. (= rororo. 55634. Rowohlts Enzyklopädie.) – Ronald Hitzler und Anne Honer: Bastelexistenz. In: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Herausgegeben von Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994. (= Edition Suhrkamp. 1816.) S. 307–315.

erschafft sich selbst, glücklich oder dilettantisch. Menschen, die im Bemühen, ihre besondere Authentizität zu „designen“, paradoxerweise zu „Menschen ohne Eigenschaften“, ganz im Musil'schen Sinne, werden, weil sie es allzu windschlüpfrig anlegen; oder die ihre konformistischen Features als Originalität missverstehen, weil sie Originalität mit Hilfe jener Symbole kommunizieren, die alle verwenden, wenn sie ihre jeweilige Originalität kommunizieren wollen.

Dazu kommt Egozentrik: In der 68er-Generation hat diese Bewegung einen Schub erfahren, aber erst die Kinder dieser Alterskohorte werden als die eigentliche *Generation Me* bezeichnet.¹⁷ Ihnen wurde von Anfang an das *Credo des euphorischen Individualismus* vorgebildet und eingebläut. Sie halten es deshalb für selbstverständlich, dass sie zu allem berechtigt und zu allem fähig sind; dass die Optionen dieser Welt für sie da sind; dass sie selbstständige, authentische, unverwechselbare Individuen sind; dass sie exzellent sind, was immer sie auch machen; und dass sie Anspruch auf die Akzeptanz ihrer Außerordentlichkeit haben. Sie sind überzeugt, dass nur sie selbst zählen; und sie weisen eine besondere Mischung von Pragmatismus und Wehleidigkeit auf – wehleidig wie alle Narzissten, wie etwa der junge Kaufmannssohn in Hugo von Hofmannsthals *Märchen der 672. Nacht*. Seinerzeit wurden die Ansprüche erst einmal formuliert und inszeniert, dann – nach den Sechzigern – durchgesetzt, und für die Gegenwartsgeneration sind sie zur Selbstverständlichkeit geworden.¹⁸ Man schaut auf sich – und die Welt verschwindet.

Unübersichtliche Regeln

„Rationalismus“, notiert Broch, „geht oftmals mit Lebensgenuss Hand in Hand, denn wer rational denkt, findet zumeist auch, dass man das Genießenswerte im Leben genießen soll. Andererseits verlangt Rationalismus nach nüchtern-klarer, ungeschminkt-realistischer Weltbetrachtung, und da wird bald entdeckt, dass die Grausamkeit und Entsetzlichkeit des Lebens einem ungetrübten Lebensgenuss im Wege steht.“¹⁹

Man muss dann entweder das Entsetzliche zur Schönheit verklären, die Augen vor Hässlichkeit und Grausamkeit schließen oder an eine konsequente ästhetische Überschminkung schreiten. Im Unstil des 19. Jahrhunderts habe man dies mit einer Bündelung von Rationalismus, Individualismus, Historismus, Romantizismus, Eklektizismus und Skeptizismus geleistet, „sie alle eingehüllt und getragen von einem wie für alle Ewigkeit berechneten Manchestertum.“²⁰ Kombination von Über-

17 Jean M. Twenge: *Generation Me. Why today's young Americans are more confident, assertive, entitled – and more miserable than ever before*. New York: Free Press 2006.

18 Vgl. Jean M. Twenge und W. Keith Campbell: *The Narcissism Epidemic. Living in the Age of Entitlement*. New York: Free Press 2009.

19 Broch, Hofmannsthal und seine Zeit, S. 7.

20 Ebenda, S. 10.



schminkung und Manchestertum – das scheint der Gegenwart nicht so ferne zu sein.

Schminken und Umschminken: Die pluralistische Lebenswelt, die Vielfalt widerstreitender Interessen, das strukturierte Von-einer-Rolle-in-die-andere-Schlüpfen konfrontiert den Einzelnen mit dem Erfordernis, jedem gesellschaftlichen Segment in der ihm jeweils eigenen Logik gerecht zu werden – auch wenn sich die Unvereinbarkeiten psychisch kaum noch kitten lassen. Weil man mit diesen Anforderungen nicht zurecht kommt, muss man alle weltanschaulichen Reserven, in welchem Mix auch immer, mobilisieren, um sich Rechtfertigungen zurechtzubasteln.

Natürlich geraten beim Switchen von einer Rolle in die andere die Regelbestände durcheinander. Der beinhart verhandelnde Geschäftsmann, der zärtliche Familienvater, der politisch taktierende Intervenient, der ästhetisierende Konzertbesucher, der risikobereite Spekulant, der Verehrer biologischer Nahrungsmittel, der amüsante Plauderer im Freundeskreise – alles in einer Person, alles an einem Tag. Was am Vormittag anständig ist, ist am Nachmittag ungehörig, was gerade noch tönch war, ist eine Stunde später gescheit, was dort zulässig ist, wird da als korrupt angesehen. Die Unsicherheit steigt, selbst wenn man anständig sein will; und es steigt die Unsicherheit darüber, ob man im neuen Manchestertum mit Anständigkeit nicht eigentlich ein Idiot ist. In einer Gesellschaft des allseitigen Augenzwinkerns geraten die Normalitätsbegriffe ins Taumeln. Emile Durkheim hat in Bezug auf eine solche Konstellation von *Anomie* gesprochen.

Und es stellt sich natürlich die Frage nach dem *Sinn* des Ganzen. Gerhard Schulze hat vorgeschlagen: das Erlebnis.²¹ Peter Gross: die Maximierung der Optionen.²² Winfried Gebhardt: die Teilnahme an Events.²³ Das alles fließt zusammen. Ein gutes Leben ist ein *ereignisreiches* Leben. Der Tag ist geglückt, wenn man *action* erlebt hat und sich dabei *cool* findet. Das wäre auch schon alles, was es zu sagen gibt. Im Zeitalter Brochs nimmt man eine solche Antwort noch mit Entsetzen wahr, in der Spätmoderne bloß mit Amusement.

Verfallende Werte

Wir haben es mit einem Kollaps von Traditionen und kollektiven Werten zu tun, es bleibt eine anarchische Wertelandschaft übrig, einzelne weltanschauliche „Fetzen“

-
- 21 Gerhard Schulze: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. 2. Aufl. Frankfurt am Main [u. a.]: Campus 1992.
 - 22 Peter Gross: Die Multioptionengesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994. (= Edition Suhrkamp. 917.)
 - 23 Events. Soziologie des Außergewöhnlichen. Herausgegeben von Winfried Gebhardt, Ronald Hitzler und Michaela Pfadenhauer. Opladen: Leske & Budrich 2000. (= Erlebniswelten. 2.)

flattern noch im Winde. Die Bindung der einzelnen Wertgebiete an einen zentralen Wert ist unmöglich geworden, und die einzelnen Wertgebiete werden in dieser Situation radikalisiert – so formuliert es Broch des öfteren, etwa in den *Schlafwandlern*. Sie werden so sehr radikalisiert,

„daß diese, auf sich selbst gestellt und ins Absolute verwiesen, voneinander sich trennen, sich parallelisieren und, unfähig einen gemeinsamen Wertkörper zu bilden, paritätisch werden, – gleich Fremden stehen sie nebeneinander, das ökonomische Wertgebiet eines ‚Geschäftemachens an sich‘ neben einem künstlerischen des *l’art pour l’art*, ein militärisches Wertgebiet neben einem technischen oder einem sportlichen, jedes autonom, jedes ‚an sich‘, ein jedes in seiner Autonomie ‚entfesselt‘, ein jedes bemüht, mit aller Radikalität seiner Logik die letzten Konsequenzen zu ziehen und die eigenen Rekorde zu brechen. [...] Der Mensch aber, der Mensch, einst Gottes Ebenbild, Spiegel des Weltwerts, dessen Träger er war, er ist es nicht mehr; mag er auch noch eine Ahnung von der einstigen Geborgenheit besitzen, mag er sich auch fragen, welch übergeordnete Logik ihm den Sinn verdreht hat, der Mensch, hinausgestoßen in das Grauen des Unendlichen, mag ihn auch schauern, mag er auch voller Romantik und Sentimentalität sein und sich zurücksehnen in die Obhut des Glaubens, er wird ratlos bleiben im Getriebe der selbstständig gewordenen Werte, und nichts bleibt ihm übrig als die Unterwerfung unter den Einzelwert, der zu seinem Berufe geworden ist, nichts bleibt ihm übrig, als zur Funktion dieses Wertes zu werden, – ein Berufsmensch, aufgefressen von der radikalen Logizität des Wertes, in dessen Fänge er geraten ist.“²⁴

Es ist die Geschichte des Triumphes eines *Individualismus*, der zunehmend keine *Individualität* enthält²⁵, weil die Unterwerfung unter einen vorrangigen Wert unumgänglich wird: Broch spricht ebenso wie Weber vom „Berufsmenschen“. In modernerer Diktion: Die „Vermarktlichung aller Lebensbereiche“ setzt sich durch. Es ist auch die Geschichte der Entstehung eines Ambientes von Reizen und Erregungen, auf die ein verwirrtes Individuum nur noch reagiert – und im Zuge seiner Adaption ziemlich konform wird.²⁶ Die großen *Werte* degenerieren zum Spiel mit großen *Worten*: Je pathetischer die Ansage, desto mehr Misstrauen ist angebracht, ob sich nicht die nächste Schweinerei dahinter versteckt. Die großen metaphysischen Momente – in der Sprache der Postmoderne: die „großen Erzählungen“ – sind

24 Hermann Broch: *Die Schlafwandler*. Eine Romantrilogie. 9. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988, S. 498.

25 Vgl. Jacques Le Rider: *Modernity and Crises of Identity. Culture and Society in Fin-de-siècle Vienna*. (Modernité viennoise et crises de l’identité, engl.) New York: Continuum 1993.

26 Vgl. Manfred Prisching: *Das Selbst, die Maske, der Bluff. Über die Inszenierung der eigenen Person*. Wien: Molden 2009.



wohl verschwunden,²⁷ aber sie kriechen als kleine Irrationalismen wieder zurück in das freigegebene gesellschaftliche Terrain. Die großen Gesten sind ungezielte Bewegungen, die großen Sprüche werden unglaubwürdig. Und die Helden sterben: Es entsteht ein postheroisches Zeitalter, wie das schon Werner Sombart 1915 in seiner Kriegsschrift *Händler und Helden*²⁸ schilderte – selbst der Kapitalismus „verfettet“. Freilich sind solche heroisierenden Feststellungen – aus der sicheren Perspektive des Hinterlandes – gefährlich: Sie fordern dazu auf, das langsame Siechtum zu vermeiden, indem man heldenhaft die Schlacht sucht.

Aber auch diese Versuchung ist vorbei: In der Spätmoderne will niemand den Heldentod, dazu ist das Leben zu bequem. Konsumismus unterhöhlt Heroismus, und das hat ja auch sein Gutes. Heroismus braucht eine Idee von „Ehre“, und die „Ehre“ ist keine Kategorie der Postmoderne. Ehre ist *out*, Geld ist *in*. Man braucht Geld zum Kaufen, für den essentiellen Beweis der je eigenen Lebendigkeit. Es beginnt am Ende des 19. Jahrhunderts, als eine explosive Wirksamkeit der Technik erlebt wird: Produktivitätssteigerung, Wachstum, Triumph menschlicher Hervorbringungskraft. Das Problem des Wirtschaftens ändert sich: Immer hatte es sich um die Bewältigung von Knappheit gehandelt, jetzt gelangt man in die Phase der Entknappung; und der Überfluss wird zum Problem. Die ökonomischen Theorien müssen sich umstellen: von der Mangelbewirtschaftung zur Überflussbewältigung. Die Wirtschaft sichert nicht mehr das Überleben, sondern beginnt mit den Wünschen der Individuen zu „spielen“. Sättigungstheorien haben Konjunktur – und um die Angst vor der (möglicherweise finalen) Krise des Kapitalismus zu bannen, muss man ein dynamisches Produktionssystem und ein begrenztes menschliches Bedürfnisrepertoire miteinander in Einklang bringen. Man benötigt deshalb einen Umbau der Werthaltungen: Die Tugenden, die noch im 19. Jahrhundert gegolten haben – Sparsamkeit, Zufriedenheit, Mäßigkeit –, sind unbrauchbar. Man muss das Begehren aufstacheln, die Produkte diversifizieren, die Optionen vorantreiben. Die moderne Konsumgesellschaft ist im Wachsen, sie braucht das Wachstum, und sie suggeriert ein neues Bild der Welt: eine Welt der Unendlichkeit, der Grenzenlosigkeit, der Sättigungsunmöglichkeit. Die Unendlichkeit wandert vom Jenseits ins Diesseits, vom Himmel in die Shopping Mall. Es vollzieht sich der entscheidende Mentalitätswandel, nach langer Vorbereitung: der Eintritt in eine Epoche neuer Werte. Tugenden werden zu Lastern (Bescheidenheit ist eine Sache für Verlierer), Laster werden zu Tugenden (Geiz ist geil).

27 Vgl. Jean-François Lyotard: *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht.* (La condition postmoderne, deutsch. Aus dem Französischen von Otto Pfersmann.) Graz, Wien: Böhlau 1986. (= Edition Passagen.)

28 Werner Sombart: *Händler und Helden. Patriotische Besinnungen.* München, Leipzig: Duncker & Humblot 1915.

Eherne Gehäuse

Die verschiedenen Wertssysteme heben nach Brochs Meinung einander auf, sie hinterlassen ein Wertevakuum. In dieses Wertevakuum kann die Vergötzung des Rationalen ebenso Einzug halten wie die Wertschätzung verschiedener Irrationalismen. Es handelt sich um ein Thema, welches auch für Max Weber, Werner Sombart, Joseph Schumpeter und andere Sozialwissenschaftler ein Bezugspunkt ihres Nachdenkens über die längerfristige Gesellschaftsentwicklung war. Schließlich waren die Prozesse der Rationalisierung, Formalisierung, Automatisierung, Technisierung, Anonymisierung offensichtlich, und die Welt schien zu einer riesigen Maschine zu werden, in welcher das Individuum als kleines Rädchen funktionieren musste. Vielen Zeitgenossen war die Sorge um das Individuum gemeinsam, um seine Originalität und Kreativität, um das Unternehmerische und das Künstlerische. Rädchen müssen funktionieren, sonst nichts. Norbert Elias sollte noch in der Zwischenkriegszeit über die *Selbstzwangapparatur* schreiben, in die hinein die Menschen zunehmend sozialisiert würden, über die Verwandlung der äußeren in innere Zwänge. Die große Maschinerie war auf der sozialistischen Seite eher mit positiven Erwartungen befrachtet: Man würde alles planen können, alles würde sich zum Besten entfalten. Auf der bürgerlichen Seite war man skeptisch: Zum einen trauerte man um die Freiheit, zum anderen sah man individuelle Kreativität – und die Dynamik eines kapitalistischen Systems – dahinschwinden.

Triumphierende Irrationalismen

Alle großen Tendenzen der Gesellschaft haben ihre Gegenbewegungen, und so ist es nur selbstverständlich, dass in dem von Broch konstatierten Wertevakuum, gleichsam innerhalb des großen traditionalistischen Rahmens, Irrationalismen aller Art Einzug halten können. Hugo von Hofmannsthal konstatierte in Bezug auf Worte, was für die Gesellschaft als Ganzes gilt: „Wirbel sind sie, in die hinabzusehen mich schwindelt, die sich unaufhaltsam drehen und durch die hindurch man ins Leere kommt.“²⁹ Je entfesselter die Vernunft der Welt, desto wirksamer wird nach Brochs Ansicht das Irrationale: „Es entsteht das konfliktlose Neben- und Ineinanderwirken einer dem Irrationalen verhafteten Lebendigkeit und eines Überrationalen, das in gespenstisch totem Leerlauf nur noch diesem Irrationalen dient.“³⁰ Daniel Bell hat in den siebziger Jahren in seinem Buch über die Cultural Contradictions aus dieser Konfrontation ökonomisch-politischer Rationalisierung und kultureller Bohèmehaftigkeit eine Kulturkrisentheorie zu entwickeln versucht – die unterschiedlichen „Stile“ könnten doch nicht miteinander koexistieren, sie müssten einander kontaminieren und stören.³¹ Broch hat diesen Gegensatz komplexer verarbeitet: das rationale

29 Hofmannsthal, Ein Brief, S. 466.

30 Broch, Die Schlafwandler, S. 693.

31 Vgl. Daniel Bell: The Cultural Contradictions of Capitalism. New York: Basic Books 1976.



Rahmenwerk einerseits, Inseln der Irrationalität andererseits. Die Letzteren können auch, zynisch formuliert, als „Ventile“ für ein ansonsten hochdiszipliniertes, arbeitssames Individuum verstanden werden. Freilich entsteht nach Hofmannsthals Auffassung aus einer solchen Konstellation ein geistloses, gedankenlos dahinfließendes Dasein.

Aus dieser ungeordneten Gemengelage von Rationalem und Irrationalem ergibt sich, wie es Broch beschreibt, kein ausgewogener Stil, sondern ein „Unstil“. Das Vakuum füllt sich auf mit einem Ästhetizismus ohne ethische Basis, mit einem bloß dekorativen Ästhetizismus, der zum bloßen Kitsch gerät: Flucht in das Theatralische, in den Klamauk, in die Visualität. In der Tat lässt sich eine Besonderheit dieser Jahre, seit der Wende zum 20. Jahrhundert, feststellen: Das Bürgertum, besorgt um seine Wertewelt und um seine soziale Stellung, dennoch fasziniert von der Geste des Heroischen, Spontanen und Exzentrischen, delegiert die „Pflege“ der letzteren Komponenten an die Künstler.³² Sie werden zu den Repräsentanten dieser Lebenskomponenten, mit denen man – untergründig – sympathisiert, auch wenn der Bürger selbst sich mit dem „Pathos der Distanz“ (gegenüber seinen eigenen Gefühlen) abfindet. Man hat sich, wie dies bei Max Weber deutlich wird, innerlich in einer desolaten Welt zu behaupten, wenn man die Tugenden einer bürgerlichen Lebensform bewahren will³³ – man hat das Nötige zu tun, sich im Alltag zu bewähren, in Distanz zum verrückten Getriebe da draußen, man hat Bourgeois und Citoyen gleichzeitig zu sein. Aber diese Lebensform – mit Distanz und Selbstdisziplin – ist am Beginn des 21. Jahrhunderts kaum noch vermittelbar. Die Einkaufszentren füllen sich mit egalitärer Mediokrität, Geschmacklosigkeit, Getriebenheit. Massen von Einkäuferinnen und Einkäufern in Trainingshosen, mit den Plüschtieren in den Kleinautos, mit den Nippes-Figuren in den heimischen Regalen, mit aufgemascherlten Fön- und Farbfrisuren, mit bauchfreien T-Shirts, dem Ringerl im Ohr, alle mit den Rucksäcken und dem geklebten oder gestochenen Schmetterlings-Tattoo – ein Kindergarten, eine triste Szene von Kleinstbürgern, die sich durch die Fastfood-Genüsse schmatzen und schlürfen und sich durch eine vielfach abgewohnte, dem Vandalentum ausgesetzte öffentliche Szenerie schleppen. Es dominiert die Bodykultur, der Spaß, *action*. Scharen von begrenzt kaufkräftigen, aber in der Masse beachtenswerten Unterschichthedonisten. (Gegen die Oberschichthedonisten hatte man schon immer weniger einzuwenden, weil sie Geld – und Macht – hatten.)

Angesichts der für die vorletzte Jahrhundertwende angesprochenen „Arbeitsteilung“ zwischen Bürgertum und Künstlerschaft mag es übrigens kein Zufall sein, dass Boltanski und Chiapello ihre Analyse des „neuen Geistes des Kapitalismus“ als „Künstlerkritik“ darstellen – die neue Wirtschaftsweise zeichnet sich ihrer Dar-

32 Vgl. Joachim Fest: Bürgerlichkeit als Lebensform. Späte Essays. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2007.

33 Vgl. Norbert Bolz: Lebensführung. In: Bürgerlichkeit ohne Bürgertum. In welchem Land leben wir? Herausgegeben von Heinz Bude, Joachim Fischer und Bernd Kauffmann. München: Fink 2010, S. 71–88.

stellung zufolge dadurch aus, dass es dem System gelungen ist, diese Kritik zu integrieren, die Impulse für eine neuerliche Effizienz- und Produktivitätssteigerung nutzbar zu machen, ja selbst ein Prekariat noch als Selbstentfaltung zu verkaufen.³⁴ Der zunächst soziale, ausgelagerte Lebensstil kehrt in die Mitte der Gesellschaft zurück. Bohème ist erwünscht, freilich eine karriereorientierte, smarte, domestizierte Bohème. Künstlerischer Standard beweist sich an Verkaufszahlen und Verkaufspreisen. Man braucht die Künstler nicht mehr, um „wirkliche“ Kritik zu üben (wir alle sind Künstler). Sie dürfen allerdings die wohldosierte Kritik bei öffentlichen Festreden üben. Man hat sich an die Attacken gewöhnt, applaudiert oder gähnt – und überhaupt ist es ohnehin gleichgültig, so wie alles.

In der späten Moderne hat sich das Angebot verfügbarer Irrationalismen wesentlich ausgeweitet, in eine Fülle quasi-religiöser Moden, Strömungen, Dimensionen. In einem Vakuum, wie es Broch beschrieben hat, gibt es nichts, was nicht geglaubt werden kann. Ein Glaubensvakuum ist glaubensfreundlich. Fehlen äußere Anhaltspunkte, kann die Leere mit Beliebigem gefüllt werden – ganz im Sinne der Beobachtungen von Broch. Wir haben uns an den Zusammenbruch der Halt gebenden Institutionen gewöhnt, also geht alles. Norbert Bolz sagt: „Wir leben im Vakuum der Anomie – und deshalb in jenem ehernen Gehäuse, das die Sorge [oder beliebiges Anderes] institutionalisiert.“³⁵

Das kompetitiv um Aufmerksamkeit brüllende Szenarium ist kitschig. In der Spätmoderne muss man keine kulturpessimistischen Gesten bemühen, um von einer „Verkitschung aller Lebensbereiche“ zu sprechen, die sogar mehr im Geistigen als im Architektonischen stattfindet. Es liegt durchaus auf der Linie von Broch, wenn man für die Gegenwart Mengen von dekorativen Hochglanz-Verbrämungen beobachtet, hinter denen nichts Relevantes mehr zu finden ist; Medien, in denen sich der Tratsch ein quasi-intellektuelles Mäntelchen umhängt, in denen Kitsch für unterschiedliche Intelligenzniveaus serienmäßig produziert wird. In einer Erlebnisgesellschaft³⁶ und einer Spektakelökonomie³⁷ ist Brochs Wort von der „potenzierten Unernsthaftigkeit“ nicht unangebracht.

34 Vgl. Luc Boltanski und Ève Chiapello: Der neue Geist des Kapitalismus. (Le nouvel esprit du capitalisme, deutsch. Aus dem Französischen von Michael Tillmann.) Konstanz: UVK 2003. (= Édition discours. Klassische und zeitgenössische Texte der französischsprachigen Humanwissenschaften. 30.)

35 Bolz, Lebensführung, S. 77.

36 Vgl. Schulze, Die Erlebnisgesellschaft.

37 Vgl. David Bosshart: Spektakuläre Multioptionalität. Philosophische Bemerkungen zur Spektakelökonomie. In: Moderne Zeiten. Reflexionen zur Multioptionsgesellschaft. Herausgegeben von Achim Brosziewski, Thomas Samuel Eberle und Christoph Maeder. Konstanz: UVK 2001. (= Theorie und Methode: Sozialwissenschaften.) S. 213–226.

Allgegenwärtige Unernsthaftigkeit

Unernsthaftigkeit, vorgetragen mit Pathos. Leichtsinnige Liebenswürdigkeit, wenn ohnehin alles egal ist. Hermann Broch bemüht die jesuitische Gegenreformation, die jahrhundertelange Habsburgerpolitik und die vormärzlichen Politikstrategien, um „die Erzielung einer tunlichst entpolitisierten, tunlichst einheitlichen, tunlichst harmlosen, einem einfachen Lebensgenuss und seinen friedlichen ästhetischen Werten zugekehrten österreichischen Bevölkerungsmasse“³⁸ zu erklären. Damals war die Entpolitisierung ein Instrument zur Rettung der Habsburger-Monarchie, ein Jahrhundert später ist sie Ergebnis von Komplizierung, mediengetriebener Ereignishaftigkeit und internationaler Vernetzung. Damals wie heute allerdings eine gleichsam naturwüchsig vorantreibende Entwicklung, die zu steuern man keinerlei Ansatzpunkte sieht. Die Satire ist für Broch der letzte Ort der Ernsthaftigkeit, das heißt: der Ethik. Aber auch an guter Satire herrscht in der Spätmoderne Mangel.

Nach Brochs Überzeugung hat der von ihm beschriebene Prozess einen gesamtgesellschaftlichen *Hedonismus* erzeugt, eine Stil-Demokratie – ein „Produkt der österreichischen Substanzlosigkeit, in der keiner keinen ernst zu nehmen vermochte“³⁹, eine „Gallert-Demokratie“, einen sozialen Schwebestand, eine im Grunde „staatenlose“ Gesellschaft. Diese Beobachtungen stellen österreichische Besonderheiten heraus, aber manches davon ist nicht nur Produkt und Eigenart der österreichischen Geschichte, sondern Element der Entwicklung zur Spätmoderne allgemein. Freilich gibt es einen speziellen österreichischen Habitus, wie dies auch für andere Länder nicht bestritten werden kann, aber mit ihm vermischen sich allgemein gültige Kennzeichen entwickelter Gesellschaften.⁴⁰

Auch die Kritik am politischen Getriebe ist nicht frei von Kitsch: Das Revolutionäre, sagt Broch, ist in Österreich verkommen zu einer allseitigen Despektierlichkeit, zu einer nörgelnden Aufsässigkeit. Raunziges Aufbegehren, beliebiges Anspruchdenken, selbstgerechte Attitüde – ein brisanter Mix. Wahrnehmbares Ergebnis sind oft ein argumentfreies Beschimpfungsvokabular, das als Beweis von „Engagement“ missverstanden wird, oder populistische Thesen, die darauf gerichtet sind, die „schlechteren“ Seiten des menschlichen Verhaltensrepertoires anzusprechen.

Alles andere ist *Spiel*. Die Postmoderne weist eine starke Präferenz auf für Entropie, Karneval, Gambling, Subjektivität, Geschichte, Ambivalenz, Diversität, Hybridität. Sie akklamiert die „Auflösung“, ohne Alternativen anzubieten, welche die entstehende Leere füllen könnten. Leere ist – dieser Doktrin nach – „Freiheit“. Man solle darunter nicht leiden, sondern sich darüber freuen. Seinerzeit hieß es noch: Wo-

38 Broch, Hofmannsthal und seine Zeit, S. 75.

39 Ebenda.

40 Vgl. Helmut Kuzmics und Gerald Mozetič: Literatur als Soziologie. Zum Verhältnis von literarischer und gesellschaftlicher Wirklichkeit. Konstanz: UVK 2003. (= Theorie und Methode.)

rüber man nicht reden könne, darüber solle man schweigen. Für die späte Moderne, im Zeitalter des vielkanaligen Geschwätzes, ist eine solche Maxime Unsinn. Zu allem, worüber man nicht reden kann, muss man etwas sagen – „talken“. In diesem chaotischen Ambiente gibt es ein paradoxes Verhaltensprinzip, das flächendeckend anwendbar ist: „Stil ist die letzte Rebellion.“⁴¹ Verweigerung gegenüber dem Selbstverständlichen: Immobilität statt Mobilität. Selbstbegrenzung statt Grenzenlosigkeit. Bescheidenheit statt Anspruch. Kleidung statt Unkleidung. Ein eindeutiges Minderheitenprogramm.

Spiegelungen

Die These müssen wir noch einmal – mit dem Blick auf das letzte Jahrhundert – herausarbeiten. Rund um die vorletzte Jahrhundertwende hat die spätmoderne Gesellschaft ihren ersten Anlauf unternommen, bis hinein in die Zwischenkriegszeit, und Hermann Broch hat diese tektonischen Verschiebungen gespürt: nicht an den großen Ereignissen, an den Sensationen, sondern am Zittern des Bodens, an den Spannungen in der Atmosphäre, an der Aufladung der Mentalitäten. „Anlauf in die Spätmoderne“ bedeutet, dass jene Themen, die sich hundert Jahre später, in unserer Gegenwart, entfaltet haben, bereits erkennbar waren – so etwa die ungeheuerliche Intensivierung des Konflikts zwischen integrativ-rationalistischen und desintegrativ-hedonistischen Kräften.

Freilich sollten diese Entwicklungen der Jahrhundertwende und der Zwischenkriegszeit vorderhand nicht extrapolierbar sein. Es folgte ein Backlash. Gerade die Wahrnehmung allseitiger zentrifugaler Kräfte hat zu Gegenbewegungen geführt, zu politischen Totalitarismen, die noch einmal alles zusammenzwingen wollten, mit linkem oder rechtem Etikett, aber im Wesentlichen mit denselben Praktiken: die „natürliche Einheit“ wiederherstellen, „Entartungen“ beseitigen. Erst nach der großen Katastrophe konnte, in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, eine friedliche Entwicklung einsetzen, nicht zuletzt getragen und beschränkt durch die Schatten der schuldhaften Erfahrung. Neuerliche Anläufe zur Postmodernisierung gab es in den sechziger und siebziger Jahren, aber im Grunde dauerte es Jahrzehnte, bis man aus den Belastungen heraustreten konnte. Erst in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts hat die Entwicklung wieder an Fahrt gewonnen, und jene Tendenzen, die hundert Jahre vorher in ihren Ansätzen von weitsichtigen Zeitgenossen beobachtet werden konnten, haben ihre Entfaltung gefunden, auf eine andere Weise als seinerzeit, dennoch mit vielen Ähnlichkeiten.

Der erste Unterschied liegt auf der Hand: Die weltweiten Kulturen sind weit stärker verflochten als vor hundert Jahren, und trotz spezifischer Eigenheiten ist das Mainstream-Kultur-Getriebe soweit kosmopolitisiert, dass man sich schwer tut, die spezifische Geistigkeit Österreichs oder Wiens herauszustellen, im Unterschied zu

⁴¹ Ulf Poschardt: Stil ist die letzte Rebellion. In: Kein Wille zur Macht. Dekadenz. Stuttgart: Klett-Cotta 2007. (= Merkur 700 = Jg. 61, H. 8/9. [Sonderheft.]) S. 850–859.



Berlin und Paris, London und New York. Die Oscar-Verleihung findet nicht an der amerikanischen Westküste statt, sie ist ein Weltereignis. Die Akzente des amerikanischen Empires haben sich, nicht zuletzt durch die globale Medienwelt, deutlich verstärkt.

Der zweite Unterschied betrifft alle hochentwickelten Länder. Erst im zweiten Anlauf ist es gelungen, den Drang zur Individualisierung und Identitätsfindung aus dem alten Kontext herauszulösen und für die Zwecke einer expandierenden Wirtschafts- und Konsumwelt zu kanalisieren. Erfolgreich wurden traditionelle Sozialisationsbilder diskreditiert, etwa die Vorstellung, „man müsse ein Individuum disziplinieren, um es gesellschaftsfähig zu machen und die Gesellschaft vor seinen Exzessen zu schützen.“⁴² Sigmund Freud trifft nicht mehr die Probleme der Spätmoderne: Das Leiden der Menschen unter den zahlreichen Verboten und Tabuisierungen ist geschwunden, das aktuelle Streben geht nach dem „vollen Leben“ – und das Problem besteht darin, dass man nicht weiß, wie man das machen soll, selbst wenn (fast) alles erlaubt ist.

Drittens ist die Identitätsfindung heute untrennbar mit den Offerten einer konsumistischen Gesellschaft verknüpft, denn alles Sinnen und Trachten ist geprägt von der MVO, der „materialistic value orientation“.⁴³ Es handelt sich – in den Worten von Broch – um die „Überdeckung von Armut durch Reichtum“, um die Überlagerung eines Minimums an ethischen Werten durch ein Maximum an ästhetischen (die selbst keine mehr sind, sondern letztlich nur Kitsch darstellen).⁴⁴ Das Bild ist das Selbst. Das Accessoire schafft einen neuen Menschen. Die Dekoration ist das Essentielle.

Es ist eine luxuriöse und desolote Umwelt, in der die Menschen der fortgeschrittenen spätmodernen Gesellschaften ihr Leben zu führen haben. Es ist aber genau diese Frage der Lebensführung, die schon Max Weber und Joseph Schumpeter, Hermann Broch und Hugo von Hofmannsthal umgetrieben hat:

„Es gibt Widersprüche“, so formuliert es Norbert Bolz, „die man nicht aufheben kann und deshalb ertragen muss. Das mit Anstand zu tun, ist ein wesentliches Element bürgerlicher Lebensführung. [...] Weil der Mensch konstitutiv künstlich und labil ist, muss er sein Leben führen, statt nur zu leben und zu

42 Alain Ehrenberg: Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. (La fatigue d'être soi, deutsch. Aus dem Französischen von Manuela Lenzen.) Frankfurt am Main: Campus 2004, S. 135.

43 Vgl. Tim Kasser, Richard M. Ryan und Charles Couchman: Materialistic Values. Their Causes and Consequences. In: Psychology and Consumer Culture. The struggle for a good life in a materialistic world. Herausgegeben von T. K. und Allen D. Kanner. Washington, DC: American Psychological Association 2004, S. 11–28.

44 Broch, Hofmannsthal und seine Zeit, S. 80.

überleben. Der Mensch ist von allen guten Naturgeistern verlassen. Deshalb hat er keine Umwelt, sondern eine Welt. Und deshalb kann er frei sein.⁴⁵

Solche Lebensführungsmaximen weisen immer weniger Plausibilität auf. Mit der radikalen Entzauberung der Welt ist die Frage nach der sinnvollen Lebensführung aber dringlich und bedrängend. Freiheit allein genügt nicht; oder anders gesagt: Anarchie garantiert nicht Freiheit. Im Vakuum bleibt einem die Luft zum Atmen weg.

Wenn wir somit den ersten Anlauf zur Spätmoderne in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts und den zweiten Anlauf, mit weit größerer Durchschlagskraft, um die Wende zum 21. Jahrhundert beobachten, so wird die Diskussion der Jugendstilzeit und der Zwischenkriegszeit teilweise als die einer spezifischen Niedergangsepoche betrachtet und mit romantischen Elementen angereichert: Morbidität hat allemal etwas Attraktives. Das waren „diese“ Menschen „damals“, naiv und unbedacht. Die Sache gewinnt an Brisanz, wenn wir diesen ersten Anlauf als unsere „eigene“, zeitgenössische Geschichte betrachten müssen. Die Frage nach Lebensführung und Sinnhaftigkeit ist in der Spätmoderne eher verdrängt worden, sie geht unter im Glitzern und Gleißeln des Reichtums. Max Weber hat seinerzeit – ganz existenzialistisch – gemeint, man müsse seinen „Dämonen“ folgen: seinen gewählten Idealen. Aber Dämonen gibt es keine mehr, selbst Gott ist tot, und Ideale sind unbequem. In dieser Parallelisierung der beiden Anläufe zur Spätmoderne ist es nicht überraschend (und doch in der Weitsichtigkeit beeindruckend), dass man bei einzelnen Theoretikern und Praktikern, Schriftstellern und Wissenschaftlern schon in den Schriften, die 50 oder 90 oder 120 Jahre alt sind, Analysen findet, die das Gefühl der Bekanntheit oder Vertrautheit auslösen – weil sie ohne Befremden in die Gegenwart transportiert werden können, freilich mit jener Bedachtsamkeit, die vermeidet, in eine letztlich geschichtsfeindliche Entkontextualisierung zu geraten. Aber manche zeitdiagnostischen Analysen der Gegenwart scheinen eine Art von *Spiegelung* der seinerzeitigen Beobachtungen darzustellen.

45 Bolz, Lebensführung, S. 77.